

Jahresexkursion Schweiz 2002

Gehard Rücklin und Hansjürgen Müller-Beck

Die Jahresexkursion 2002 führte in die Schweiz. Sie wurde von Professor Müller-Beck in seiner zweiten Wahlheimat geleitet, wo er 1956 seine erste Stelle im Bernischen Historischen Museum angetreten hat.

Das Motto lautete "Museum und Klima". Das Studium der Konzeption einiger neu gestalteter Museen sollte auch mit Anregung für die Umgestaltung des Urgeschichtlichen Museums in Blaubeuren geben. Ausserdem konnten die Klimaänderungen und ihre Folgen seit dem Mittelpaläolithikum beispielhaft an den einzelnen Exkursionspunkten erörtert werden. Außerdem beteiligte sich ein zunehmend wachsender Teil der Teilnehmer an der "Suche nach dem Grünen Stein".

Unser erster Halt in der Schweiz war in der Nähe der Höhle Kesslerloch bei Thayingen. Dort wurden schon 1874 erstmals bedeutende Kleinkunstwerke Mitteleuropas aus dem Magdalenien geborgen. Der Rand des Rheingletschers lag bereits hinter Konstanz, als die Rentierjäger eine Reihe sehr schöner eiszeitlicher Tierdarstellungen gravierten. Am bekanntesten ist der suchende Rentierhirsch auf einem Lochstab aus Rengewei. Nach der Publikation der Funde kam es zum Eklat, da nachgewiesen wurde, dass es sich bei den Darstellungen des Bären und des Fuchses um Fälschungen nach den Vorlagen eines Kinderbuches handelt.

Die erste Besichtigung erfolgte im Bernischen Historischen Museum. Als Koordinatorin der Arbeiten führte Dr. Sabine Bolliger uns durch die neue, für das Publikum noch nicht eröffnete Dauerausstellung "Ur- und Frühgeschichte im Kanton Bern". Die Ausstellung zeigt vom Mittelpaläolithikum bis in die Römerzeit für jeden Zeitabschnitt als Akzente hervorgehobene Leitobjekte auf roter Unterlage, umgeben von ergänzenden aus dem grossen Fundus ausgewählten Originalfunden, erläuternden Videostationen, Modellen und Wandtafeln.

Leitobjekte der Steinzeit (die auch "Holzzeit" ist, wie der erste Bodenbelag andeutet) sind einfachste vor etwa 50.000 Jahren gefertigte mittelpaläolithische Abschlaggeräte aus der alpinen Bärenhöhle Schnurenloch im Simmental. Daneben werden u.a. mit einem Modell der Station um 13.000 v. Chr. jungpaläolithische Klingengeräte vom Moosbühl knapp südlich von Bern gezeigt oder Belege zur durchgehenden Entwicklung der neolithischen Keramik in Twann bei Biel von elegant geformten und geglätteten Formen (3700 v.Chr.) bis zu einfacheren, einförmigen und gröberen "Kübeln" (3100 v.Chr.) und zu den oft gut erhaltenen originalen Holzgeräten der Feuchtbodenstationen der "Pahlbauerndörfer".

Leitobjekt der Bronzezeit ist ein typisches frühes Grabinventar aus Thun, jetzt auf einem Metallboden. Daneben erscheinen die überreichen fast unversehrten Metallfunde der Späten Bronzezeit der bernischen Seelanddörfer oder die verbrannten Scherben eines Feuerkultplatzes bei Spiez. Im Mittelpunkt dieser Opferstätte steht ein Findling aus Granit. Stark verbrannte Scherben von hunderten Gefäßen belegen einen Kult im Feuer. Von den Opfertieren sind nur noch zu Grus verbrannte Knochen übrig geblieben. Drei in der Erde stehende Sicheln sind vielleicht der Dank für eine gute Ernte.

Das Leitobjekt aus der Eisenzeit ist die im unteritalischen Grossgriechenland bei Tarent gefertigte archaische Grächwiler Hydria (570 v.Chr.) (Abb.1). Auf der Schulter dieses Wassergefäßes steht eine von Tieren umgebene Göttin, die Herrin der Tiere und der Jagd. Bei einem goldenen Gehänge kann man an den aufgelöteten Goldkügelchen unterscheiden zwischen etruskischer Wertarbeit und nachgearbeiteter Reparatur durch einheimische Kunsthandwerker. Derartige Luxusgüter aus dem Mittelmeerraum sind Zeichen der Macht der früher schon als keltisch definierten Fürsten und ihrer Verbindungen nach Süden über die Alpen hinweg.



Abb. 1 Die Hydria von Grächwil – Importiertes Prunkgefäß aus Bronze mit der Darstellung der "Herrin der Tiere" um 570 v.Chr. Foto Rebsamen BHM

Einzigartig ist das Leitobjekt aus der Römerzeit, auf Tonziegel-Boden. Die ursprünglich keltische Bärengöttin Artio ist als mächtige Bäarin alter Tradition und zugleich als menschliche Figur neuerer Interpretation römischen Stils dargestellt, als Beispiel derartiger typischer Symbiosen im sich ausdehnenden Imperium.

Bei dieser neu konzipierten Ausstellung werden einzelne charakteristische Originalfunde durch gebündeltes Licht in hohen Einzelvitriolen betont und so als Leitsymbole

herausgestellt. Daneben wird die Masse der übrigen Funde in thematische gebündelten Auszügen in freistehenden Vitrinen und Schauwänden angedeutet. Um die Vitrinen ist fast immer großzügig Platz, so dass auch geführte Schulklassen zusammen die Einzelobjekte betrachten können. Die Darstellung zugehöriger Landschaften erfolgt auf großflächigen generalisierenden Wandbildern und in einigen Modellen unterschiedlicher Maßstäbe.

Im schon vor einem runden Jahrzehnt gestalteten Schweizerischen Alpenen Museum Bern werden die naturräumlichen und kulturellen Besonderheiten des ganzen Schweizer Alpengebietes durch Videofilme, Diasstationen mit kompakten Auswahltexten, Modelle, stimmungsvolle Inszenierungen und ausdrucksstarken Originalen angeboten. Man wird nicht starr geführt, sondern kann ganz persönlich auf Entdeckungsreise durch Geschichte und Gegenwart der Alpen gehen und dabei selbst bestimmen, wie viel Informationen man in den Stationen abrufen will. Uns interessierte natürlich das große Schaubild der Vergletscherung während der letzten Eiszeit, als das Eis vom Rhone- und dem mit ihm im Berner Mittelland zusammenfließenden Aaregletscher unser Exkursionsgebiet fast vollständig bedeckte und nur wenige Bergketten und Spitzen als Nunataker die Eisfläche wie heute noch das oft überflogenen Südgrönland überragten.

Auf einem Rundgang besichtigten wir den von seinen Lauben geprägten historischen Stadtkern von Bern auf einem von der Aare umflossenen Molassesporn. Eine kleine Gruppe stieg in die Flussaue hinab auf der Suche nach dem geheimnisumwitterten "Grünen Stein".

Das erst 2001 eröffnete neue Archäologische Museum Laténium und der dazugehörige Entdeckungspark liegen malerisch am Neuchâtel See (Abb.2) Jenseits über dem See sieht man aus dem Museum heraus das Oppidum auf dem Mont Vully und den weltbekannten Fundort La-Tène. Nach dieser keltischen Lokalität wurde die jüngere Eisenzeitcivilisation als Latène-Kultur benannt, welche von 800 v. Chr. bis zur Zeitenwende dauerte.

Bei der eingeschobenen Besichtigung des Höhen-Oppidum Vully erfuhren wir, dass jugendliche Straftäter an den Ausgrabungen mit höchst wechselndem erzieherischen Erfolg beteiligt waren. Eindrücklich ist dort der erst im Frühjahr 2002 errichtete Eckabschnitt einer 8 m hohen rekonstruierten Holz-Erder-Mauer mit Brustwehr aus 200 Jahre alten Eichen. Die imposanten Keltenfestung, dürfte als Zwingburg das Machtstreben eines Keltenfürsten dokumentieren, da sie das ganze Seeland beherrscht und nicht an wichtigen Verbindungswegen zu Wasser und zu Lande liegt, wie die übrigen Oppida der Umgebung.

Der Besuch des Archäologischen Dienstes im Laténium-Museum war eines der Highlights unserer Exkursion. Herr Dr. Gassmann rollte ein 15 m langes Papierband aus, auf dem lückenlos die Breite der Jahrringe von Eichen ab dem Jahr 4098 v. Chr., also über eine Spanne von ungefähr 6000 Jahren aufgezeichnet waren. Einzelnen Punkten der zickzackförmigen Kurve waren vorgeschichtliche und geschichtliche Ereignisse zugeordnet. Die für die Archäologie wichtige Jahrringchronologie (Dendrochronologie) benutzt die wechselnde Breite der Jahrringe. Da die Zellen des Holzteiles im Frühjahr weitlumig sind und dann bis zum Herbst immer enger werden, kann man eine deutliche Jahrringbildung sehen. Die Breite dieser Jahrringe hängt von den klimatischen Bedingungen (als Summe des Wetters) ab, die zur Zeit der Ringbildung herrschten. Je nach Klimagang ent-



Abb. 2 Das 2001 eröffnete Laténium in Neuchâtel. Foto Laténium

wickelten daher die Bäume ein entsprechendes Jahrringmuster. Setzt man die Jahrringabfolgen verschieden alter Holzfunde aus Moorhorizonten oder Flussschotter nach der Überlappungsmethode zusammen, so erhält man schließlich eine typische Ringabfolge, die Standardkurve. Die verschiedenen Eichenstandardkurven für Mitteleuropa reichen unterdessen 12.000 Jahre zurück.

Jahrringsequenzen neuer Holzfunden (Pfahlbauten, Balken aus Schlössern) können diesem Vergleichsmuster zugeordnet und damit das absolute Alter des Holzes ermittelt werden. Der letzte Jahrring unter der Rinde legt das Datum fest, an dem der jeweilige Baum gefällt wurde. Am Binokular konnten wir an einem Bohrkern aus dem Eichenstamm, der sogenannten *carotte*, die mit Kreide eingefärbten Jahresringe studieren.

Das Museum selbst birgt 500 Jahrhunderte Neuenburger Geschichte. Die zurück gerichtete Zeitreise beginnt im Mittelalter und zeigt als Höhepunkte einen gallorömischen Lastkahn, die Schätze der Kelten von La-Tène und die Kultur der Pfahlbauern von der Bronzezeit bis zum Neolithikum und die Funde aus Jägerlagern des späteiszeitlichen Magdalénien am Seeufer (Abb.3). Den Abschluss bildet eine nachgebaute Höhle, in welcher die ersten Zeugnisse der menschlichen Anwesenheit in dieser Region aus dem Moustérien, einschliesslich des Kiefern einer Neandertalerin, neben zahlreichen Tierresten,

präsentiert werden. Diese Fundstelle Cotencher, eine vom Eis des letzten Eisvorstosses nach der mittelpaläolithischen Begehung überfahrenen Höhle im Braunen Jura, besuchten wir auf einem gut ausgebauten, allerdings streckenweise bei Nässe rutschigen und durch Steinschlag gefährdeten Wanderweg.

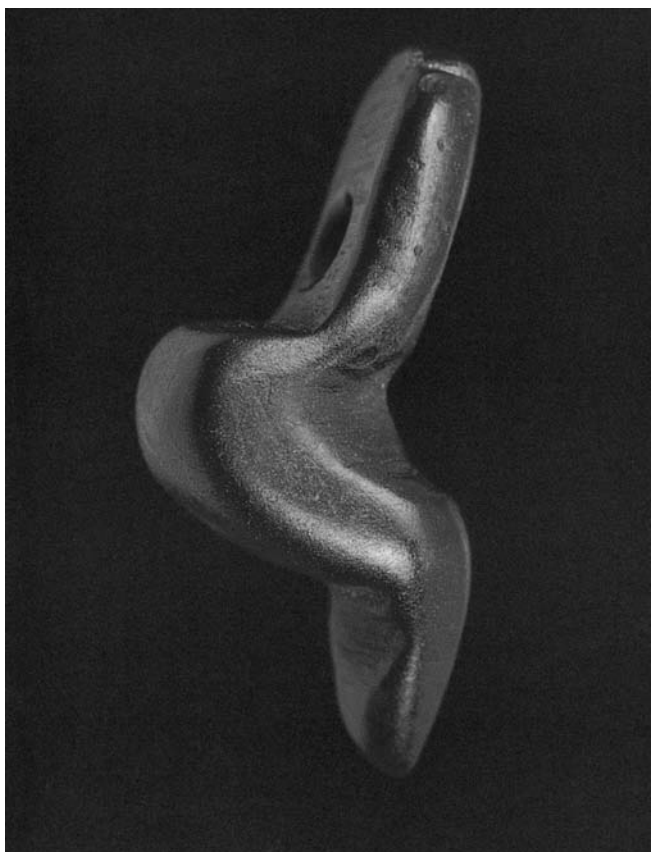


Abb. 3 Gagatfigurchen einer stark abstrahierten Frau aus Neuchâtel-Monruz um 13.000 v. heute. Foto Laténium

Das Museum mit Schausammlungen, Depots, Archiven und den Labors des Archäologischen Dienstes darf als Einrichtung des Kantons Neuenburg mit 800 km² Fläche und 170 000 Einwohnern (also ein kleiner deutscher Landkreis) als international wegweisend und mustergültig angesehen werden. Es zeigt in grosszügig gestalteten architektonisch optimalen und gut ausgestatteten Räumen auf hunderten von Quadratmetern eine weit umfassendere Auswahl seiner reichen Funde und Befunde als in Bern und greift zudem mit dem zugehörigen Archäologischen Park und seinen Grossobjekten unterschiedlichster Thematik auf die Fundlandschaft am See selbst hinaus. Beide entstanden in jahrzehntelanger Planung durch die Hartnäckigkeit von Professor Michel Egloff, in Personalunion Kantonsarchäologe und Museumsdirektor, letztendlich aber abgesegnet durch einen direkten Volksentscheid. Es zeigt damit vor allem, dass sehr wohl Utopien

auch in unserem Fach prächtige Wirklichkeit werden können und dass derartige archäologische Idealstrukturen auch anderswo vielleicht am ehesten auf Kreisebene durchaus und vor allem auch finanziell Zukunft haben dürften. Das bedeutet freilich auch, dass die Urgeschichte des Kantons Bern allein für dessen weiträumiges Mittelland ein dreimal so grosses Museum wie in Neuchâtel benötigen würde (und das bei entsprechendem politischen Willen durchaus finanzieren könnte) und dazu noch je ein weiteres für das Oberland und das Seeland, mindestens in der Grösse des Laténiums, für das in Biel immerhin ein Ansatz vorhanden ist.

Bei der Fahrt zum Juragipfel Chasseral auf 1610 m gelangten wir über die Baumgrenze in die realere "Tundra unserer Eiszeit", mit hier gleich bleibendem hohen sommerlichen Sonnenstand, der der heutigen, gern als "eiszeitliches Modell" angeführten arktischen und daher weniger produktiven Tundra vor allem in Hinblick auf für Waffenschäfte wichtigen Gehölzen fehlt. Der Blick schweifte von dort über das sanft gewellte seenreiche Mittelland auf das großartige Alpenpanorama mit Eiger, Mönch und Jungfrau südlich des Seelandes, einst, wenn auch "nur" für maximal 10.000 Jahre, gefüllt mit Gletschereis wechselnder Mächtigkeit.

Nach Besichtigung von Murten besuchten wir das dortige Historische Museum in der alten Stadtmühle mit der von Hanni Schwab gestalteten archäologischen Abteilung. Das sonst besonders der blutigen Schlacht von Murten 1576 (ein Jahr vor der Gründung der Universität Tübingen) gewidmete Museum war von der Expo 2002 gemietet für Objekte der Ausstellung "Garten der Gewalt". Sie hatte leider dabei versäumt, die sich anbietende und nahe liegende historische Wirklichkeit jener so besonders gewalttätigen Schlacht mit den gezeigten künstlerischen Spekulationen zu ihrem identischen aktualisierten Thema zu verbinden. Ein merkwürdiges Beispiel unzureichenden ortsgebundenen geschichtlichen Bewusstseins.

Danach besuchten wir Avenches. Das römische Aventicum, das vom 1. bis in die Mitte des 3. Jahrhundert n. Chr. seine Blüte erlebte, war von einer teilweise noch erhaltenen kilometerlangen Mauer umgeben. Sie war schon in der Planung auf durch den Zusammenbruch des Reiches nie erreichten Nutzfläche angelegt, die wohl durchaus in einigen weiteren Jahrhunderten erreicht worden wäre. Das Amphitheater mit 8000 Sitzplätzen ist das besterhaltene der Schweiz. Das Römische Museum im mittelalterlichen Turm über dem Haupteingang der Arena ist ein typisches lokales wieder in die Landschaft hinausgreifendes Spezialmuseum und enthält zahlreiche lokale Funde. Im Regen bewunderten wir die Überreste des Cigognier-Tempels, so benannt nach der noch aufrechten 13 m hohen korinthischen Säule, die früher ein Storchennest auf ihrem Kapitell trug. Zusammen mit den Grundrissen vermittelt dieses gewaltige Relikt einen realen Eindruck der ehemaligen römischen Hauptstadt Helvetiens mit nicht nur durch diesen Namen einbezogenen keltischen Wurzeln, die die heutige Schweiz trotz aller germanischer Überlagerungen dauerhaft prägen. Das Museum ist zugleich Forschungszentrum der noch längst nicht beendeten Ausgrabungen in Aventicum. Es zeigt beispielhaft, dass auch in der Landschaft gebundene archäologische Schwerpunktmuseen neben räumlich umfassenderen Kantonal-, Kreis- und Landesmuseen ihren Platz haben, Besucherinteressen finden und bei spannender und überzeugender musealer Inszenierung auch finanzierbar sind. In diesem Sinne, wenn auch in gänzlich anderer Zeittiefe, steht also das Römische Museum in dem sehr kleinen heutigen Städtchen Avenches in der Waadt dem Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren museologisch durchaus "systematisch" nahe.

Ein ganz neu gestaltetes Museum in Fribourg beheimatet die Werke der Stiftung von Niki de Saint Phalle an den Kanton Fribourg. Der Charakter der ursprünglichen Nutzung als Straßenbahndepot passt insbesondere zu den spielerischen Werken von Jean Tinguely. Das Museum zeigt damit, wie auch moderne aus der Nutzung gefallene Zweckbauten (also nicht nur Schlösser oder Spitäler) sehr sinnvoll zu attraktiven Museen werden können. Neukonzipierte Museumsbauten mit vielfältigen Angeboten bleiben dennoch meist erheblich wirtschaftlicher. Für die übrigen ungewöhnlich zahlreichen Museen dieser auch von den einst mächtigen breisgauischen Zähringern (wie Bern) rechtswirksam als bürgerliche Freiräume gegründeten Stadt, blieb nur Zeit für Schnupperbesuche. Aber sie bot uns wegen der grossen Seeland-EXPO 02 preisgünstigere zentrale Unterkunft als das per Bus nahe Neuchâtel..

Abschließend beschäftigten wir uns nach der Rückkehr ins heimische Baden-Württemberg im Landesdenkmalamt-Aussenstelle Gaienhofen-Hemmenhofen und im Archäologischen Museum Konstanz mit der Feuchtbodenarchäologie an Federsee und Bodensee.

Herr Dr. Schlichtherle führte uns in Hemmenhofen durch die Abteilungen der Unterwasserarchäologie, der Feuchtbodenfunde, der Archäobotanik und der Dendrochronologie und zeigte uns seine wichtigsten Originalfunde. Unter Funden aus der Zeit um 3200 v. Chr. tauchte der bisher älteste Radfund auf, der zu einem Karren mit rotierenden Achsen gehörte. Das Vollscheibenrad bestand aus zwei Ahornbrettern mit je drei Nuten, Einschubleisten aus Esche hielten diese Bretter zusammen (Abb.4). Aus einem 3860 v.Chr. abgebrannten Kulthaus in der Pfahlbausiedlung Ludwigshafen stammen mit weißer Kalkfarbe bemalte Wandteile, darunter realistisch aus Lehm auf die Wand geformte weibliche Brüste. Gynäkomorphe Brustgefäße, mit Birkenpech gefüllte enghalsige Gefäße und Hornzapfen eines riesigen Urstieres deuten auf religiöse Vorstellungen.



Abb. 4 Die Exkursion in der Aussenstelle Hemmenhofen vor dem ältesten Radfund: von links Dr. Schlichtherle, H. Imhof, H.+F. Kramer, H. Müller-Beck, H. Lichtner. Foto Rücklin

Im Archäologischen Landesmuseum Konstanz stehen neben den Feuchtbodenfunden vom Bodensee vor allem vorerst Funde aus anderen nahen

Stationen und das mittelalterliche Konstanz selbst im Vordergrund. Trotz der weitgreifenden Bezüge über diesen Raum hinaus kann von einem wirklichen funktionalen Archäologischen Landesmuseum entsprechend umfassenderer Konzeption noch keinerlei Rede sein. Ein solches hätte aber vielleicht neben den dezentralisierten Kreismuseen, die es nicht ersetzen könnte, auch vor allem für über die heutigen Grenzen unseres Landes hinausgreifenden archäologischen Zusammenhänge durchaus Sinn. Doch dazu bedarf es umfassender Planung, ausreichender finanzieller Mittel und vor allem langer intensiver vorbereitenden und ausführenden Arbeitsaufwand, die bei entsprechendem politischen Willen auch einmal realisierbar sein werden, wie die zentralen Kunstmuseen auch in unserem Bundeland bereits zeigen. Allerdings würde dazu wohl auch gehören, dass die Verantwortung für die Funde und deren Betreuung mit den damit verbundenen Kosten, wie in Neuchâtel, auch den zukünftigen Kreismuseen mit entsprechender sachlicher und personeller Ausstattung übertragen würden. Dem Land blieben dann genügend Mittel für das, oder in Baden-Württemberg nach wie vor eher "die", thematisch in ihren Schwerpunkten durchaus variablen Zentralmuseen mit den zugehörigen Präparatorien und Forschungsabteilungen zur archäologisch begründeten Landesgeschichte. Denn Museen sind weltweit zugleich auch Forschungsinstitute nachdem klassischen Vorbild der Smithsonian Institution in Washington oder der Stiftung Preussischer Kulturbesitz bei uns in Berlin, ohne deren Funktion sie keine modernen Ausstellungen erarbeiten können.

Während der Exkursion breitete sich die "Suche nach dem Grünen Stein" wie eine ansteckende Krankheit von der hintersten Busreihe immer weiter nach vorne aus. Da die Suche an der Aare in Bern erfolglos blieb, wurden bei jedem Halt runde Gerölle begutachtet und sogar heimlich im Bus nichtgrüne Gerölle mit Sandsteinen rundgeschliffen. Picknicks wurden an geröllhöffigen Stellen geplant, aber der Erfolg blieb aus. Am letzten Tag erreichte die "Infektion" auch Exkursionsleiter und unseren immer auch auf schwierigen Bergstrecken Ruhe ausstrahlenden Busfahrer. Deshalb wurde als letzter Halt in der Schweiz ein Schotterwerk angefahren. Wie eine Horde begeisterter Geologen stürmte die Busmannschaft die Geröllhalden und präsentierte triumphierend und lehmverschmiert ihre Funde, den grünen Stein. Die Geheimsache "Grüner Stein" war erfolgreich abgeschlossen. Überall im Bus rollte der Serpentin, das bevorzugte Beilklingenmaterial des alpenländischen Neolithikums, in vielen Spielarten hin und her.

In entspannter Atmosphäre konnten auf der Heimfahrt die besten Methoden ersonnen werden, um aus den variablen alpinen Grüngesteinen der Aareschotter Steinbeile zu schleifen. Bis zur nächsten Exkursion ist also für Beschäftigung gesorgt.

Gerhard Rücklin, Filderstadt
Hansjürgen Müller-Beck, Tübingen